

«Wollen wir uns öffnen? Oder doch lieber unter uns bleiben?»

Kinder- und Jugendverbände können auf eine lange und erfolgreiche Geschichte zurückblicken. Doch mit dem gesellschaftlichen Wandel und der veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung haben diese Verbände Mitglieder und Bedeutung verloren. Die Zukunft liegt in der Öffnung der Verbände und der Integration von Migrantenkinder und -jugendlichen.

Die Welt hat sich gewandelt. Technologie und Mobilität haben die Schweiz näher zum Rest der Welt gerückt – und umgekehrt. Die Begegnung mit Menschen anderer Herkunft, die in der Schweiz wohnen, ist alltäglich geworden. Schulklassen sind vielsprachig, die Eltern der Kinder kommen aus ganz verschiedenen Nationen. Längst hat es nicht nur reformierte oder katholische Kinder in einer Klasse, sondern auch Angehörige von Freikirchen, Muslime, Hindus, Buddhisten, Juden und Kinder, die in keiner Kirche sind.

Doch nicht nur die Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich verändert. Andere Werte sind in der Gesellschaft wichtig geworden. So ist zum Beispiel die Forderung nach Gleichberechtigung selbstverständlich geworden. Die Bedeutung der traditionellen Kirchen hingegen ist zurückgegangen, viele Gläubige kehren ihr den Rücken zu. Auch die Freizeit hat sich verändert. Jugendliche verbringen viel Zeit mit Spielen, Shoppen, Rumhängen oder Chatten und Surfen im Internet.

Kinder- und Jugendverbände bieten etwas Einmaliges an: Kinder und Jugendliche gestalten für andere Kinder und Jugendliche Freizeit. Dabei lernen die Beteiligten viel: Verantwortung übernehmen, Gruppen leiten, Freizeitaktivitäten planen und durchführen sowie mit Spielregeln und Konflikten umgehen. Kinder und Jugendliche lernen voneinander – in einem weitgehend von ihnen selber gestalteten Umfeld. Nicht umsonst ist eine «Karriere» in den Verbänden ein wichtiger Türöffner in die Berufswelt. Insofern sind die Verbände auch als eine Art von Kaderschmiede zu betrachten.

Doch auch in den Kinder- und Jugendverbänden ist der Wandel, den die Gesellschaft in den letzten 20 Jahren gemacht hat, spürbar. So hat die Abkehr von der Religion die kirchlichen Kinder- und Jugendverbände stark getroffen; die Zahl ihrer Mitglieder ist gesunken. Die Kinder- und Jugendverbände müssen sich entscheiden: Stellen sie sich dem Wandel, oder verschliessen sie sich ihm. Sich dem Wandel zu stellen, bedeutet, lieb gewordene Strukturen zu hinterfragen und mutige Schritte in eine unbekanntere Zukunft zu wagen. Sich dem Wandel zu verschliessen, führt letztlich in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit oder gar zur Auflösung der Verbände.

Bedrohungen für die Verbände

Für die Entwicklung der Kinder- und Jugendverbände sind verschiedene Szenarien denkbar. Dazu einige provokative Behauptungen:

Die Kinder- und Jugendverbände pflegen eine Parallelwelt. In den Jugendverbänden wird eine Welt gelebt und gepflegt, die wenig mit der «Durchschnittswelt» zu tun hat. Denn die veränderte Zusammensetzung der Bevölkerung spiegelt sich in keiner Weise in den Verbänden. In der Regel bezeichnet man mit dem Begriff «Parallelwelt» in sich geschlossene Gemeinschaften von Migrant*innen, die sich einer Integration verschliessen. Als Parallelwelt könnte man aber auch Kinder- und Jugendverbände bezeichnen, wenn sie eine Art «heile Gegenwart» zur Realität aufbauen.

Heute sind rund ein Viertel aller Schulkinder nicht Schweizer Staatsbürger. Es sind Kinder von zugewanderten Eltern, oftmals hier geboren. Diese Kinder fühlen sich hier zu Hause und sehen ihre Zukunft in der Schweiz. Doch nach wie vor ist ihre Chancengleichheit nicht gegeben, weder in der Schule, noch später im Beruf. Würde es den Verbänden gelingen, diese Kinder und Jugendlichen zu erreichen, so würde dies den Migrant*innen mit Sicherheit zu besseren Chancen und den Schweizer Kindern zu einer Erweiterung des Horizonts verhelfen.

Die Kinder- und Jugendverbände werden elitär und gesellschaftlich unbedeutend. Wenn die neuen Mitglieder immer

aus den gleichen Familien und Kreisen kommen, dann zementieren die Verbände ihre ursprüngliche Struktur. Dazu kommt, dass die Leiterinnen und Leiter sich freiwillig und ehrenamtlich in den Verbänden engagieren und auch ihren Spass haben wollen. Dies ist berechtigt und muss berücksichtigt werden. Sie möchten ihre Freizeit in möglichst entspannter Atmosphäre verbringen. Leiterinnen und Leiter suchen neue Mitglieder vor allem in ihrem vertrauten Umfeld. Doch ihnen fehlt oft der Zugang zu Kindern der Unterschicht und zu Migrantenkindern. Damit laufen die Kinder- und Jugendverbände jedoch Gefahr, immer elitärer – im Sinne von ausschliesslicher – zu werden, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind. Wird dies nicht durchbrochen, so werden die Verbände an Bedeutung verlieren und schliesslich unwichtig werden. Ohne wirkliche Öffnung werden die Verbände selber zu einer Art Randgruppe, welche keine sozialpolitische Bedeutung mehr hat.

Ohne Öffnung sterben die Kinder- und Jugendverbände langsam aus. Gelingt es den Verbänden nicht, sich an das veränderte gesellschaftliche Umfeld anzupassen, werden sie weiter Mitglieder verlieren. Neue Mitglieder werden vornehmlich aus relativ gut gestellten Mittelschichtfamilien kommen, welche in den Angeboten der Kinder- und Jugendverbände eine wertvolle und sinnvolle Freizeitbeschäftigung ihrer Kinder sehen. Kirchlich gefärbte Kinder- und Jugendverbände werden vom Mitgliederschwund noch stärker betroffen sein, da sich die Abkehr von den Kirchen direkt auf die Verbände auswirkt. Somit droht manchem Verband das endgültige Aus. Die Auflösung kann vielleicht verzögert werden. Doch es kann auch schnell gehen, beispielsweise bei einem Mangel an Führungskleuten und Geld oder bei Motivationsverlust der Leiterinnen und Leiter.

Rezepte für erfolgreiche Öffnung

Um überleben zu können, müssen sich Kinder- und Jugendverbände also für Kinder der Unterschicht und für Kinder mit Migrationshintergrund öffnen. Dies ist ein anspruchsvolles Vorhaben, bei dem folgende Grundsätze helfen können:

Zentral ist ein gemeinsames Verständnis. Es geht darum, sich der gesellschaftlichen Realität bewusst zu werden. Die Verantwortlichen im Verband müssen sich einig sein, was sie unter Öffnung verstehen. Erst dann kann überlegt werden, welche Schritte notwendig sind. Dies muss ein breit abgestützter Prozess sein, der von den Mitgliedern mitgetragen und von der nationalen Leitung angestossen und gesteuert wird. In einigen Verbänden hat schon ein Umdenken in diese Richtung stattgefunden (siehe Kasten: «Öffnung ist möglich»).

Nötig ist ein gegenseitiger Nutzen. Wer bewusst etwas verändern soll, tut es nur, wenn er sich davon einen direkten Nutzen verspricht. Dieser Nutzen muss über integrationspoliti-

Svenja Witzig

Öffnung ist möglich

Die gemeinnützige Organisation TikK (Kompetenzzentrum für interkulturelle Konflikte) hat gemeinsam mit dem Cevi Rapperswil-Jona und der städtischen Kinder- und Jugendarbeit jump-in von 2007 bis 2008 ein für die Schweiz einmaliges Öffnungsprojekt durchgeführt. Dabei sollten die Bedingungen geschaffen werden, damit Kinder mit Migrationshintergrund den Weg in den Cevi finden. Zuerst wurde innerhalb des Cevi die Auseinandersetzung mit dem Thema gefördert. Nur wenn ein Verein auch an der eigenen Haltung und seinen Strukturen arbeitet, gelingt eine Öffnung gegen aussen. Eine weitere wichtige Grundhaltung war es, nicht für, sondern mit der ausländischen Bevölkerung zu arbeiten. Dies ermöglicht den Aufbau von Vertrauen und gegenseitiges Lernen. Für die Leitung und Umsetzung des Projektes wurde eine Projektgruppe gebildet, welche aus Vertretern von Cevi, TikK und jump-in sowie später den beteiligten Migrantinnen und Migranten zusammengesetzt war.

In einem ersten Schritt wurde die Öffnung nach innen angegangen, d.h. TikK führte Workshops zur Sensibilisierung und Weiterbildung des Vorstandes und der Leitenden durch. Dieser Prozess beinhaltete neben der Auseinandersetzung mit dem Eigenen und Fremden auch Fragen zur Organisation und zu den Inhalten der konkreten Cevi-Arbeit. Das löste auch Widerstände aus, welche bewusst thematisiert wurden, um daraus zu lernen.

Gleichzeitig hat die Projektgruppe Migrantinnen und Migranten – darunter auch Leitende von ausländischen Vereinen – kontaktiert und ihnen bei einem persönlichen Treffen das Cevi-Angebot erklärt. Zwei Migranten arbeiteten dann in der Projektgruppe mit, welche die Strategie für die Öffnung nach aussen plante und umsetzte. Dank der Zusammenarbeit mit Migranten konnte der Cevi sein Angebot zum Beispiel persönlich an der serbischen Schule vorstellen. Nicht über eine breite Werbung, sondern durch gezielte Kontaktaufnahme und Information konnten mehrere ausländische Kinder gewonnen werden. Die Leitenden wurden im Umgang mit den neuen Kindern und Eltern weiterhin begleitet. Interessant war, dass auftauchende Probleme mehr mit bisherigen Schwächen innerhalb der freiwilligen Verbandsarbeit zu tun hatten als mit dem kulturellen Hintergrund der neuen Kinder.

Die Erkenntnisse und Empfehlungen sind in einem ausführlichen Schlussbericht aufgearbeitet worden: www.tikk.ch (Downloads).

sche Anliegen hinausgehen. Es reicht nicht, den Leiterinnen und Leitern zu sagen, dass die Integration der Unterschichts- und Migrantenkinder wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt der Schweiz ist. Dies ist für Jugendliche ein abstrakter, nicht motivierender Nutzen. Motivierender kann es sein, aufzuzeigen, dass die Öffnung des Verbandes für sein Überleben notwendig ist. Die Motivation kann auch dadurch gesteigert werden, dass den Leiterinnen und Leitern aufgezeigt wird, dass sie dabei ihre eigenen Kompetenzen erweitern können. Dazu gehört die Fähigkeit, in einem interkulturellen Umfeld zu handeln oder wichtige Grundwerte wie Respekt, Toleranz, Offenheit, Achtung und Solidarität in einer heterogenen Gruppe zu üben. Sie lernen damit gesellschaftlich höchst gefragte Kompetenzen. Es ist wichtig, die Leiterinnen und Leiter gut zu begleiten. Sie brauchen Hintergrundwissen, didaktisch-methodische Unterstützung und Ansprechpersonen bei Schwierigkeiten. Keinesfalls dürfen sie mit dieser neuen Herausforderung allein gelassen werden.

Es braucht Überzeugung und einen langen Atem. Eine solche Öffnung ist mit Krisen und Rückschlägen verbunden. Um diese zu bewältigen, braucht es die Überzeugung, dass der eingeschlagene Weg richtig ist. Beratung und Unterstützung von Fachleuten ausserhalb der Verbände ist nötig, um den Öffnungsprozess zu überdenken und zu verbessern. Ein solches Vorhaben braucht zudem einen langen Atem. Veränderungen sind nicht kurzfristig realisierbar.

Mit kleinen Schritten vorwärts gehen. Sind der Wille und die Grundvoraussetzungen für eine Öffnung gegeben, so gilt es mit kleinen, überlegten und konsequenten Schritten die Öffnung in Angriff zu nehmen. Jeder erfolgreiche Schritt soll anerkannt und gefeiert werden.

Die Vision

Die Vision sind Kinder- und Jugendverbände, welche die gesellschaftliche Vielfalt wahrnehmen und als Chance sehen. Sie verändern sich, damit dieses Potential im Interesse aller genutzt werden kann. In solchen Verbänden wird sich die Zusammensetzung der in der Schweiz lebenden Bevölkerung immer mehr spiegeln. Der Umgang mit Vielfalt – insbesondere auch mit kultureller Vielfalt – wird selbstverständlich. Solche Verbände bilden ein lebens- und wirklichkeitsnahes Umfeld für das Erlernen von Respekt, Toleranz, Achtung, Offenheit und Solidarität. Solche Kinder- und Jugendverbände werden auch in Zukunft unentbehrlich und gesellschaftlich relevant sein.

Les associations de jeunesse: «Voulons-nous nous ouvrir ou plutôt rester entre nous?»

En Suisse, les associations de jeunesse ont une longue tradition et leur succès n'est plus à démontrer. Cependant, en raison du changement de notre société, de nos valeurs et de la composition de la population, ces associations perdent en importance. Si elles ne réussissent pas à s'adapter aux mutations, elles courent le risque d'être dissoutes. Pour assurer leur avenir, elles doivent s'ouvrir et intégrer les enfants et adolescents issus de la migration socialement moins privilégiés.

Mais cette ouverture implique toutefois une volonté politique claire. Les directions de ces associations doivent en prendre conscience et empoigner minutieusement la problématique. Un accompagnement par des professionnels externes est nécessaire pour mettre en œuvre ces processus. Les premiers projets couronnés de succès révèlent que cette ouverture peut être une réussite et bénéficier aux deux parties.

Bruno Rüttsche est professeur et pédagogue. Il travaille en tant que conseiller dans le domaine scolaire et éducatif de la Fabia (service de conseil et d'intégration des étrangères et étrangers) à Lucerne et est professeur pour l'interculturelle pédagogie à l'Université pédagogique de Lucerne.

Svenja Witzig, lic.phil., est ethnologue et travaille en tant que chef de projet à TikK.